

Die Notwendigkeit der freiwilligen Hülfe im Kriege und das Bedürfnis, sie schon in Friedenszeiten vorzubereiten

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **11 (1903)**

Heft 18

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-545559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Rote Kreuz

Abonnement:

Für die Schweiz . . . jährlich 3 Fr. —.
 Für das Ausland . . . jährlich 4 Fr. . . .
 Preis der einzelnen Nummer 30 Cts.



Insertionspreis:

(per ein palrige Petitzeile):
 Für die Schweiz 30 Cts.
 Für das Ausland 40 "
Reklamen:
 1 Fr. — per Redaktionszeile.

Offizielles Organ und Eigentum

des Schweiz. Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militär-sanitätsvereins
 und des Schweizerischen Samariterbundes.

Korrespondenzblatt für Krankenvereine und Krankenmobiliemagazine.

Er erscheint am 1. und 15. jeden Monats.

Redaktion: Schweizerisches Centralsekretariat für freiwilligen Sanitätsdienst (Dr. W. Sahli), Bern.

Alle die Administration betreffenden Mitteilungen, Abonnemente, Reklamationen zc. sind zu richten an
 Hrn. Louis Cramer, Plattenstraße 28, Zürich V.

Annoncen nehmen entgegen die Administration in Zürich und die Buchdruckerei Schuler & Cie. in Biel.

Inhalt: Die Notwendigkeit der freiwilligen Hilfe im Kriege und das Bedürfnis, sie schon in Friedenszeiten vorzubereiten.
 — Der Arzneiberglaube. Von Dr. Langerhans, Leipzig. — Henri Dunant. — Dem Schweiz. Roten Kreuz ein
 Legat zugefallen. — Aus den Vereinen. — Birkular an die Hülflehrer, Hülflehrerinnen zc. betr. Hülflehrertag in Kirchberg.
 — Vermischtes. — Anzeigen.

Die Notwendigkeit der freiwilligen Hilfe im Kriege und das Bedürfnis, sie schon in Friedenszeiten vorzubereiten,

hat Hr. Kellersberger in einem prächtigen Votum im Ständerat durch folgende historische Ausführungen begründet, die verdienen, in weitesten Kreisen des Schweizervolkes bekannt und beherzigt zu werden. Ständerat Kellersberger sagte u. a.:

Die Kriege des vorigen Jahrhunderts haben die unumstößliche Tatsache festgestellt, daß keine Armee der Welt und sei sie noch so gut ausgerüstet, imstande ist, mit ihren eigenen Hülfsmitteln und den von ihr geschaffenen staatlichen und kriegsmäßigen Sanitätseinrichtungen den verwundeten und kranken Soldaten auch nur einigermaßen ausreichende Hilfe zu verschaffen. Der Schrecken der Kriege des 19. Jahrhunderts und namentlich der großen Völkerschlachten waren nicht die großen Verluste an Menschenleben, sondern die entsetzlichen und unsagbaren Leiden derer, die verwundet auf den Schlachtfeldern hilflos und qualvoll verenden mußten, und glücklich durften in jener Zeit die gepriesen werden, denen die Kugel einen raschen Soldatentod brachte.

Die absolute Unzulänglichkeit der Sanitätseinrichtungen jener Zeit und der Mangel an allem und jedem, an Ärzten, Transportmitteln, Lazarettbedürfnissen tritt uns namentlich in den menschenmordenden Riesenschlachten des vorigen Jahrhunderts in drastischer Deutlichkeit vor Augen. In den Befreiungskriegen z. B. hatten die Deutschen für ihre in der Eile zusammengerafften 180,000 Mann Truppen keine Zeit mehr gehabt, irgend welche Sanitätseinrichtungen zu treffen, und ebenso marschierten die 80,000 Mann Russen damals ohne jegliche Ambulanzen ins Feld. Die dreitägige Schlacht bei Leipzig ließ 100,000 Tote und Verwundete auf dem Schlachtfelde. Der damalige berühmte englische Professor Dr. Keil schildert in einem Brief an den Herrn von Stein, wie nach dieser blutigen Schlacht die 20,000 Schwerverwundeten dulden mußten, welche nach Leipzig gebracht wurden, bis sie zumeist der Tod nach fürchterlichen Leiden erlöste. Dr. Keil schreibt: „In Leipzig fand ich ungefähr 20,000 verwundete und kranke Krieger von allen Nationen. Die zügelloseste Phantasie ist nicht imstande, sich ein Bild des Jammers in so grellen Farben auszumalen, wie ich es hier in der Wirklichkeit fand. Die Verwundeten liegen entweder in dumpfen Spelunken, in welchen selbst das Amphibienleben nicht Sauerstoff genug finden könnte, oder in scheibenleeren Schulen und hochgewölbten Kirchen. Viele aber liegen auf offener Straße, wo der Himmel sie bedeckt

und Heulen und Zähneklappern herrscht. Hier tötet die Stickluft, dort der Frost, auch nicht ein einziges Bürgerhaus ist den Soldaten eingeräumt. Unter 20,000 Verwundeten hat nicht ein einziger ein Hemd, Betttuch, Decke, Strohsack oder Bettstelle erhalten. Keiner Nation ist ein Vorzug eingeräumt, alle sind gleich elend beraten. Sie haben nicht einmal Stroh, sondern die Stuben sind mit Häckerling ausgestreut, das nur für den Schein gelten kann. Alle Kranken mit zerschmetterten Armen und Beinen, denen man auf der nackten Erde kein Lager hat geben können, sind verloren. Ihre Glieder sind, wie nach Vergiftungen, furchtbar angeschwollen, brandig und liegen nach allen Richtungen neben den Rümpfen. Rinnbackenkrampf an allen Ecken und Enden, der um so mehr wuchert, als Hunger und Kälte seiner Hauptursache zu Hülfe kommen. Am 26. Oktober sind viele Verwundete noch gar nicht verbunden, also seit dem 18., dem Schlachttag, andere werden nicht täglich verbunden. Die Binden sind zum Teil aus grauer Leinwand von Dürrenberger Salzläcken geschnitten, die die Haut mit nehmen, wo sie noch ganz ist. Sie und da stand ein Korb mit rohen Dachschindeln zum Schienen der gebrochenen Glieder. Amputationen werden von Unberufenen gemacht, die kaum das Barbiermesser führen können. An Wärtern fehlt es ganz.“ Was uns an dieser Schilderung empört, ist nicht allein die vollständige Unzulänglichkeit aller Hilfsmittel und die Unwissenheit der Ärzte, sondern die allgemeine Herzlosigkeit, mit der die Bürger von Leipzig diesen Unglücklichen durchweg ihre Häuser verschlossen und sie auf der offenen Straße in Kälte und Not umkommen ließen.

Der gleiche Jammer fast wiederholte sich im Krimkriege und die halbe Million Menschen, die dieser für die Nationen, die ihn ausfechten mußten, so nutzlose Krieg verschlang, fallen zum großen Teil auf Rechnung der elenden Sanitätseinrichtungen bei den dortigen Armeen. Die Engländer hatten im September 1854 für jedes Regiment, das in der Krim landete, 10 ganze Tragbahnen und eine Medizinkiste auf einen Tag und die 1600 Schwerverwundeten der blutigen Schlacht an der Alma hätten, weil ohne alle und jede Transportmittel, alle zugrunde gehen müssen ohne die Hülfe der französischen Marine, und nicht viel besser ging es den 4400 Verwundeten von Balacawa-Inferman. Und ebensowenig, wie man für die Verwundeten sorgte, sorgte man für die Gesunden. Ohne richtige Verpflegung und Bekleidung der Unbill eines kalten Winters ausgesetzt, traten alle möglichen epidemischen Krankheiten auf, Cholera, Ruhr, Typhus etc., die schrecklich aufräumten, so daß im Laufe des Winters ganze Regimenter einfach verschwanden. Damals nun — dies rettete die Reste der Armee, die sonst vollständig zugrunde gegangen wäre — regte sich im englischen Volke zuerst die öffentliche Meinung, welche, wie später durch Henri Dunant, damals durch N. Peel aufgeweckt wurde. Die damals so berühmt gewordene Miß Nightingale mit ihren Damen nahmen sich in kräftigster Weise der Verwundeten an und sorgten für Baracken, Lazarette und die nötige Pflege.

Das gute Beispiel der Engländerinnen, die den Segen der freiwilligen Sanitätshilfe das erste Mal der Welt vor Augen führten, fand würdige Nachahmung bei der armen und selbst notleidenden Bevölkerung Piemonts im italienisch-französischen Kriege, die in wohlthuendem Gegensatz zu jenen Bürgern von Leipzig alles mögliche zur Linderung der Leiden der Verwundeten opferte.

Nach der Schlacht bei Magenta (1859) und namentlich nach der blutigen Schlacht bei Solferino, wo 300,000 Mann 15 Stunden lang um den Sieg rangen und mehr als 40,000 Verwundete auf dem Schlachtfelde ließen, zeigte sich die Unzulänglichkeit der staatlichen Hilfsmittel in schreckhaftem Umfange. Die Schilderung der entsetzlichen Leiden der Verwundeten, der vollständige Mangel aller Transportmittel, der Mangel an Händen, um die in der heißen italienischen Sonne Verschwachten und Verblutenden zu laben und auch nur in den nächsten Schatten zu bringen, schildert uns Henri Dunant in seinem Souvenir de Solferino mit ergreifenden Farben. Es war diese einfache, aber mit der Wärme eines großen Herzens geschriebene Lektüre, welche zur wirklichen Abhülfe der Leiden des Krieges einen mächtigen Anstoß gab, so daß in der Folge vielleicht außer der Schweiz alle Staaten Europas dafür gesorgt haben, daß die freiwillige Sanitätshilfe in einem künftigen Kriege die unentbehrliche Hülfe genoss in jeder Armee sein wird.

Dieses Souvenir de Solferino gab, wie Sie wissen, ja auch den Anstoß zur Entstehung der Genfer Konvention. Allein damals war von irgend einer Organisation der freiwilligen Hülfe noch nichts vorhanden. Königsgrätz zeigte die gleichen Leidensbilder, wie Solferino.

Namentlich hier, wie überall, immer das unausweichliche „zu spät“. Die Hülfe, wenn sie kam, so kam sie erst dann, wenn die Schwerverwundeten nicht mehr zu retten waren, weil entweder ohne rasche Hülfe und zeitigen Verband ihre Wunden in Brand übergingen oder sie verbluteten oder verdursteten oder sonst hilflos verschmachteten. Diese Erfahrungen haben, wie schon gesagt, mit blutigen Letzern den Satz verkündet: Die staatlichen Einrichtungen, die sojen. Militär- und offizielle Sanität reicht niemals aus, um unsern Soldaten diejenige Hülfe zukommen zu lassen, die sie vor den geschilderten entsetzlichen Leiden im Kriege und namentlich nach solchen Riesenschlachten zu bewahren geeignet ist. Zudem haben die genannten Erfahrungen unzweifelhaft festgestellt, daß jede und auch die weitestgehende Hülfe in der Regel zu spät kommt, weil die Natur der meisten Verwundungen es mit sich bringt, daß nur bei sofortigem und in den ersten Stunden angelegtem Verband oder vorgenommener Operation die Verwundeten am Leben erhalten werden können. Die staatliche Hülfe kommt aber zumeist zu spät, wenn sie erst im Kriege eingerichtet werden will. Sie muß dannzumal, d. h. bei Kriegsausbruch, schon hilfsbereit und fertig auf Piquet sein.

Es ist hier nicht der Platz, auf die Entwicklungsgeschichte der freiwilligen Sanitätshülfe in den verschiedenen Staaten einzutreten. Sie finden in der Botschaft des Bundesrates eine ausreichende Aufzählung der Einrichtungen, welche alle europäischen Staaten seit den Tagen von Solferino und Königgrätz geschaffen, und Sie mögen daraus ersehen, daß auf diesem Gebiete in den meisten Staaten ganz bedeutende Fortschritte gemacht worden sind. Die erste eigentliche großangelegte Organisation der freiwilligen Hülfe finden wir im Kriege des Jahres 1866 in Deutschland. Hier war es der Berliner Centralhülfsverein, der schon im Schleswig-Holsteinischen Feldzug und gegen die Dänen sich als solcher organisiert hatte und dann im Jahr 1866 wieder gestützt auf Henri Dunants Bestrebungen neu auf den Plan trat und sehr bald 250 Zweigvereine hatte. Dieser Centralhülfsverein hat nun unendlich viel Gutes geschaffen. Abgesehen von zirka 2 Millionen Liebesgaben, die er gesammelt, hat er die verschiedenen Kriegsschauplätze mit Tausenden von Zentnern von Lazarettbedürfnissen, Nahrungs- und Genussmitteln versorgt, die mehrmals per Tag in Extrazügen überall da hingingen, wo die Truppen sich schlügen. Daneben gab es noch weitere zahlreiche Vereine, die für Einrichtung der Lazarette sorgten, und einen Frauenverein, zirka 230 Frauen, der nicht nur das Centralkomitee unterstützte, sondern auch die Beforgung der Lazarette übernahm.

Allein — und dies ist das eigentümlichste bei dieser freiwilligen Hülfeleistung auf dem Gebiete der Sanität — es entsprechen diese doch weit und groß angelegten und von größter Opferwilligkeit aller Stände in allen Städten und Provinzen des Landes getragenen Leistungen den erwarteten Erfolgen dennoch nicht. Die in großen Quantitäten gespendeten Vorräte, die mächtigen Depots von Lazarettbedürfnissen aller Art, sie lagen oft massenhaft da angehäuft, wo man sie nicht brauchte, während in anderen nicht weit von diesen entfernten Lazaretten der bitterste Mangel herrschte, und nur zu oft kamen die nötigen Instrumentensendungen, Erfrischungen, Pflege- und Nahrungsmittel niemals in die für sie bestimmten Hände und verschwanden spurlos, ob absichtlich oder nicht, ist nicht ermittelt worden. Was bei solchen Lieferungen immerhin vorkommen kann, erzählt uns Prof. Friedr. Esmarch, der die damaligen Zustände in einer Broschüre betitelt: „Über den Kampf der Humanität wider den Krieg“ näher beschreibt. So erzählt er, daß z. B. im Krimkrieg ungeheure Massen von für die Verwundeten bestimmter Charpie und Verbandstoffen an Papierfabrikanten abgegeben worden seien. Dazu kam trotz reichster Vorräte die völlige Unkenntnis über die vorhandenen Bedürfnisse, die Unentschlossenheit in der Verwendung der vorhandenen Mittel und vorab der Mangel an Disziplin und unbedingter Unterordnung der freiwilligen Hülfe unter die militärische und staatliche Autorität im Kriegsfall.

Alle diese Übelstände, wie schon betont, entspringen in erster Linie dem Mangel an einer zweckmäßigen Organisation der freiwilligen Sanitätshülfe, die schon im Frieden und vor jedem Kriegsbeginn einzusetzen muß, während die staatliche Hülfe, wie die Erfahrung aus allen Kriegen uns stets dargetan hat, zu spät kommt. Wir haben in allen diesen Dingen sogar zahlreiche Beispiele, wo die staatlichen Behörden die freiwillige Hülfe ablehnten oder nur widerwillig sich gefallen ließen. Wir dürfen also auch für uns als unbestreitbaren Gewinn früherer Erfahrungen den Grundsatz aufstellen: Die freiwillige Sanitätshülfe muß von langer Hand und in Friedenszeiten eine möglichst vollständige und fertige Organisation erhalten und im Kriege sich vollständig und ganz der mili-

türkischen Ordnung mit Unterordnung unter die militärische Autorität anpassen, d. h. sich dem staatlichen Sanitätsdienst eingliedern.

Der Arzneiaber Glaube.

Von Dr. Langerhans, Leipzig.

Man hört bisweilen von Erkrankten sagen: „Medizin geben Sie mir nicht, Herr Doktor, an Medizin glaube ich nicht!“ Andere wieder kleiden ihren Tadel in ein Lob der Chirurgie: „Ja, die Chirurgie,“ sagen sie, „das ist etwas, aber an Arznei glaube ich nicht.“ Wenn die Leute solche Redensarten von sich gegeben haben, dann glauben sie etwas besonders Kluges geleistet zu haben; sie gucken den Arzt impertinent an und gerieren sich als „aufgeklärte Menschen.“ Ich bin nun selbst ein ausgesprochener Freund der Aufklärung und glaube nicht, daß in Krankheitsfällen das Heil einzig und allein zu erhoffen ist von irgend einem weise zusammengesetzten Tränklein. Da ich mich hierin eins weiß mit dem Gros der Ärzte, könnte ich den lieben Aufklärern ihre kleinen Übertreibungen zugute halten, wenn diese selben Aufklärer nicht andererseits von einem entsetzlichen Arzneiaber glauben besetzt wären, daß ich nun meinerseits etwas die Laterne der Aufklärung schwingen möchte.

Es ergibt sich nämlich gar bald, daß gerade solche Personen, wenn ihnen eine Krankheit droht, oder wenn sie Gelegenheit zu haben glauben, anderen ihren Rat zu erteilen, an den widersinnigsten Hokuspokus glauben. Häufig ist es ein Rezept, das, von der Großmutter oder sonst woher ererbt, sich einer besonderen Beliebtheit erfreut. Die Einreibungen sind es ja, die da ebenso leicht zu brauen sind, wie die Magenschnäpfe. Wenn man irgendwelche aromatisch riechende Stoffe pflanzlicher oder tierischer Provenienz mit Spiritus übergießt, so „destilliert“ der „Geist“ in sie hinüber, und wenn sich dann mit dem Stoff noch eine mystische Vorstellung verbinden läßt, so ist die Heilkraft bewiesen. Ich erinnere nur an den Maimuch. Das erste Grün, das an den Fichten im Frühjahr sproßt, wird in forstrevlerischer Weise abgerauft, mit Franzbranntwein aufgesetzt und eingerieben. Es macht die rheumatischen Glieder der Greise wieder geschmeidig, „wie einst im Mai“.

Anderere bevorzugen das sogen. Naturheilverfahren. Während man es bereits in Quinta lernt, daß es in das Natur zirkla 60 Elemente gibt, eine Zahl, die mit unsern wachsenden Kenntnissen noch immer im Wachsen begriffen ist, kennen sie deren nur vier: Feuer, Wasser, Luft und Erde. Aber vielleicht hat diese Einseitigkeit die Herren Zweifler nun dazu gebracht, ihre Methode besonders fein auszubilden: Keineswegs! Man sehe nur, wie mit den paar Prozeduren Wadenpackung, Kumpfpackung u. s. f., an denen schließlich der Name das beste ist, ohne Kenntnis der Krankheit, ohne Berücksichtigung der äußeren Umstände gewirksam wird, einfach nach Schema F. Dabei ist es doch so klar wie nur etwas, daß, wie bei jedem Heilmittel, auch hier der Wirkung der Prozedur die Gegenwirkung des Organismus entgegensteht. Die Kenntnis beider im allgemeinen und ihre Beobachtung im jeweiligen Falle kann das Mittel zu einer mächtigen Waffe gestalten in der Hand des Kundigen. Ein Handtuch von einer bestimmten Größe, in Wasser von einer bestimmten Temperatur getaucht, ausgedrückt, auf den Körper gebracht, mit einem Flanellstück mit bestimmten Eigenschaften bedeckt und eine ganz bestimmte Zeit lang liegen gelassen, hat durchaus nicht immer die gleiche Wirkung. Ein Rheumatiker reagiert anders darauf, als ein Gichtiker, einer mit der Schwindsucht anders als der mit der Lungenentzündung. Ja, beim Gesunden schon ist die Wirkung einer derartigen Prozedur eine himmelweit verschiedene, je nachdem sie vorgenommen wird im heißen Sommer, oder im Winter im nur mäßig erwärmten Schlafzimmer.

Diese sogen. einfachen Heilfaktoren sind durchaus nicht einfach zu verstehen. Wir brauchen dazu nicht nur die Kenntnis physikalischer Gesetze, auch die physiologischen Vorgänge im Menschen und die der eventuellen krankhaften Veränderungen wollen berücksichtigt sein. Was ist nun der langen Rede kurzer Sinn? Die Heilfaktoren, die auf den Körper des Menschen angewendet werden, die physikalischen und die medikamentösen, sind in ihrer Wirkung, die Gegenwirkung, die der kranke Organismus gegen sie entfaltet, ist so schwer zu verstehen, daß der Laie, wenn er sich nicht lächerlich machen will, gut tut, sich des Urteils zu enthalten, gut tut, sich einen Arzt zu wählen, der ihm Vertrauen einflößt, und seine Anordnungen strikte zu befolgen.

(„Dtsche. Zeitschr. f. Samariterwesen.“)
